

Zitierhinweis

Schneider, Horst: Rezension über: Foteini Kolovou (ed.), Byzanzrezeption in Europa. Spurensuche über das Mittelalter und die Renaissance bis in die Gegenwart, Berlin/Boston: De Gruyter Verlag, 2012, in: ~ Göttinger Forum für Altertumswissenschaft, 16 (2013), S. 1173-1180, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Foteini KOLOVOU (Hg.), Byzanzrezeption in Europa. Spurensuche über das Mittelalter und die Renaissance bis in die Gegenwart. Byzantinisches Archiv 24. Berlin/Boston: De Gruyter Verlag 2012, 354 S., 13 Taf.

Das Thema „Byzanzrezeption“ könnte ganze Bibliotheken füllen, allein schon aufgrund der unterschiedlichen Fachdisziplinen, die sich mit Byzanz beschäftigen. Deshalb muss man sich, wenn man sich diesem breiten Feld nähert, damit begnügen, nur – möglichst repräsentative oder exemplarische – Einblicke geben oder verschiedene Einzelaspekte beleuchten zu können, zumal wenn ein solches Buch als Einzelband erscheint; es sei denn man wollte ein mehrbändiges Werk als lebensendliche Aufgabe publizieren.

Diesen Weg ist die Herausgeberin F. Kolovou gegangen und vereint daher in einem eigens zur „Byzanzrezeption in Europa“ herausgegebenen Band des Byzantinischen Archivs eine ganze Reihe solcher – „exemplarischer“ – Einzelbeiträge zu verschiedenen Facetten der Rezeption des Phänomens „Byzanz“. Die „Spurensuche“ geht dabei über das Mittelalter und die Renaissance bis zur Gegenwart, wie bereits der Untertitel deutlich macht.

Das einleitende Kapitel („Flucht aus Byzanz. Zur Einleitung“, S. 1-14) beginnt mit einem längeren Zitat aus dem bekannten Buch von Joseph Brodsky „Flight from Byzantium“ (S. 1). Brodsky imaginiert dabei Konstantins Blick auf Byzantium auf einer antiken Landkarte („What did Constantine see and not see as he looked at the map of Byzantium“). Brodsky gelinge es dabei „... den Symbolcharakter des Konstantin im Traum erschienenen und mit der Inschrift ἐν τούτῳ νίκα („in diesem Zeichen wirst du siegen“) versehenen Kreuzes neu zu definieren: Byzantium was for him not only symbolically but literally a cross, an intersection of trade routes, caravan roads, etc. – both from east to west and from north to south“ (S. 1). Leider referiert die Herausgeberin die berühmte konstantinische „Vision“ nicht nach den Primärquellen (Laktanz, *De mortibus persecutorum* 44,5 und Eusebius, *De vita Constantini* 1,28-32) und bietet nur eine ungenaue Paraphrase (wohl nach Rufin, h.e. 9,9,1-4)¹ ohne jegli-

¹ Der Text bei Eusebius, *De vita Constantini* 1,28,2 lautet: „Um die mittäglichen Stunden der Sonne, als sich der Tag bereits neigte, habe er mit eigenen Augen gesehen, wie er sagte, dass am Himmel das Siegeszeichen des Kreuzes, das aus Licht bestand, die Sonne überlagerte, und damit sei ein Schriftzug verknüpft gewesen: ‚Durch dieses siege!‘ Stauen habe ihn über das Schauspiel da ergriffen ebenso wie das gesamte Heer, das ihm, als er irgendwohin aufbrach, nachfolgte und zum Zuschauer des Wunders wurde“ (FC 83,183-185). Vgl. Laktanz, *De mortibus persecutorum* 44,5: „Aufgefordert wurde da im Schlafe Konstantin, das himmlische Zeichen Gottes auf die Schilde setzen zu lassen und so in den Kampf zu ziehen. Er verfuhr wie befohlen, und indem er den Buchstaben X umlegte und seine Spitze umbog, setzt er Christi Zeichen auf die Schilde“ (FC 43,201-203).

chen Hinweis auf die Forschungsliteratur zu Konstantin, die in den letzten Jahren geradezu explosionsartig angewachsen ist, zumal speziell zur Interpretation des beobachteten Sonnenphänomens wichtige Diskussionsbeiträge erschienen sind.²

Die Verfasserin gibt im Folgenden einen allgemeinen Überblick über verschiedene Formen der „Byzanzrezeption“ und stellt durchaus interessantes Material zusammen. Die Geschichte der Begriffsprägung (Hieronymus Wolf benutzte den Terminus als erster; die Byzantiner selbst bezeichneten sich selbst stets als Romaioi) wird dabei allerdings nicht behandelt, wenngleich vereinzelt Hinweise gegeben werden (S. 7). Die traditionelle chronologische Einteilung (von dem Zeitalter Konstantins bis zur Eroberung Konstantinopels 1453) wird offenbar vorausgesetzt, ohne die in den letzten Jahren immer wieder diskutierte Epochenfrage zu erwähnen. Die Spätantike ist dabei – ohne nähere Begründung – weitgehend ausgeklammert, obwohl – wie bereits erwähnt – gleich zu Beginn auf Konstantins berühmte „Vision“ verwiesen wird. Die systematische Erforschung der Byzanzrezeption beginnt allerdings nicht erst 2003, wie die Herausgeberin behauptet (S. 4), sondern bereits mit dem Werk von N. Iorga, *Byzance après Byzance: continuation de l’histoire de la vie byzantine*, aus dem Jahre 1935, wie bereits von verschiedenen Rezensenten vermerkt worden ist.

Der Band ist in fünf Bereiche gegliedert, wobei die einzelnen Beiträge unproportional verteilt sind: Mittelalter (4 Beiträge), Renaissance (2 Beiträge), Reformation (1 Beitrag), Aufklärung (1 Beitrag) und Moderne (7 Beiträge).

Mittelalter

Th. Pratsch („Stationen einer Entfremdung. Papsttum und Byzanz am Vorabend der Kreuzzüge [9.-11. Jahrhundert]“, S. 15-26) zeichnet in seinem Beitrag die historische Entwicklung des Konfliktes zwischen katholischer und orthodoxer Kirche nach und stellt die wichtigsten Stationen dar: Photianisches Schisma, Tetragamie-Streit, Schisma von 1054. Anlass dafür ist ihm der Besuch des Papstes Johannes Paul II. in der Ukraine im Juni des Jahres 2001, der von starken Protesten vonseiten der Orthodoxen begleitet wurde. Der Verfasser hätte seinem Beitrag noch mehr Gewicht verleihen können, wenn er auf die bei den Orthodoxen ähnlich umstrittene, aber wichtigere Athenreise des Papstes Anfang Mai desselben Jahres verwiesen hätte, als dieser bei einem

² Hier sei nur verwiesen auf N. Staubach, *In hoc signo vinces: Wundererklärung und Wunderkritik im vormodernen Wissenschaftsdiskurs: FMSt 43 (2009) 1-52*; oder K.M. Girardet, *Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen*, Berlin 2010.

Treffen mit dem griechisch-orthodoxen Erzbischof Christodoulos um Vergebung für die Verbrechen der Kreuzfahrer gebeten hatte, die diese bei der Eroberung Konstantinopels 1204 begangen hatten.

W. Berschin beschäftigt sich in seinem Beitrag (S. 27-40) mit Anselm von Havelberg, einem weniger bekannten Kirchenmann und Theologen des 12. Jahrhunderts, dessen Dialoge interessante Zeugnisse für den zeitgenössischen religiösen Austausch zwischen Ost und West darstellen: „Anselm von Havelberg († 1158), die Griechen und die Anfänge einer Geschichtstheologie des hohen Mittelalters“, revidierte und erweiterte Fassung eines Beitrags aus dem Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch NF 29 (1988) 225-232. In Havelberg verfasste Anselm etwa um 1149/50 einen Bericht (die sogenannten Dialogi) über eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel aus dem Jahre 1136, wo er mit dem Erzbischof Niketas von Nikomedien über die Unterschiede der beiden christlichen Glaubensrichtungen disputierte. Thematisiert wurde vor allem das *filioque*, aber auch die Frage nach der Verwendung von Azymen („ungesäuerte Brote“) und andere trennende Elemente in Ritus und Organisation der beiden Kirchen. Während Buch 2 und 3 die Disputation wiedergeben, entfaltet Anselm im ersten Buch eine neuartige Geschichtstheologie, wobei er „als erster die Apokalypse mit dem Lauf der Kirchengeschichte seit Christi Himmelfahrt identifiziert“ (S. 36). Die Dialogi weisen vor allem in Buch 2 starke Ähnlichkeiten zu Gregor von Nazianz' 5. theologischer Rede auf, so dass wir hier wahrscheinlich die erste lateinische Übersetzung von Gregors Werken greifen können. Sie geht möglicherweise auf Moses von Bergamo zurück, der sie eigens für Anselm angefertigt haben könnte.

In ihrem Beitrag zur sogenannten Missa graeca nähert sich N.-M. Wanek diesem Phänomen aus musikologisch-byzantinistischer Sicht („Missa graeca: Eine Standortbestimmung“, S. 41-74). Mit diesem Terminus werden „Gesänge des römischen Ordinarium missae mit griechischem Text in lateinischer Translitterierung bezeichnet, die sich in westlichen Choralhandschriften des 9.-11. Jhs. finden“ (S. 41). Wanek beschreibt die kontroverse Forschungsdiskussion (historische Einordnung, Datierung, Entstehungs- und Übernahmetheorien) und kommt zu dem Ergebnis, dass sich künftige Untersuchungen dem Phänomen mehr aus byzantinistischer Sicht nähern sollten statt wie bisher aus westlicher Perspektive. Eine Auswahlbibliographie beschließt diesen Beitrag.

U. Koenen („Vier byzantinische Elfenbeinreliefs in Bayern zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Ihre Adaption und Wirkung als konkreter Beitrag zur ‚Byzantinischen Frage‘“, S. 75-88) untersucht in ihrem Beitrag den Einfluss importierter byzantinischer Kunst auf die Buchproduktion im Westen anhand der soge-

nannten Bamberger Tafeln, vier byzantinische Elfenbeinreliefs mit den ganzfigurigen Reliefbildern von Christus, Maria, Petrus und Paulus. Diese wurden zu Beginn des 11. Jahrhunderts im Auftrag von Heinrich II. zu Einbanddeckeln auf zwei Cantatorien umgearbeitet. Dabei wurden die beiden Handschriften, die Messgesänge und Neumen enthalten, dem Format der Elfenbeintafeln angepasst. Hergestellt wurden die beiden Prachthandschriften wahrscheinlich im Kloster Seeon. Deren Einfluss lässt sich auch im Widmungsbild des Evangelistars Heinrich II., das dieser noch vor den genannten Cantatorien in Auftrag gab, plausibel machen. Offenbar lagen die Tafeln bereits in Seeon vor. Die byzantinischen Relieftafeln im Seeoner Skriptorium inspirierten offensichtlich die dortigen Illuminatoren bei ihrer buchkünstlerischen Arbeit. U. Koenen zeigt so die unmittelbare Wirkung importierter byzantinischer Kleinkunst auf die aktuelle Kunstproduktion in einem westlichen Skriptorium.

Renaissance

H. Wulfram beleuchtet in seinem Beitrag („Ein Heilsbringer aus dem Osten. Manuel Chrysoloras und seine Entindividualisierung im italienischen Humanismus“, S. 89-116) das Bild von Manuel Chrysoloras, das verschiedene Zeitgenossen von ihm entwarfen (Coluccio Salutati, Pier Paolo Vergerio, Poggio Bracciolini, Leonardo Bruni, Cencio de' Rustici, Guarino Veronese). Die verschiedenen Textzeugnisse von Schülern und Bekannten sollen die „epochale Bedeutung“ erhellen, die der italienische Frühhumanismus (1400-1450) diesem byzantinischen Gelehrten zuschrieb. Da man nicht davon ausgehen kann, dass jeder Leser mit Chrysoloras' Leben und Werk vertraut ist, wäre eine kurze Zusammenfassung von Vita und Werk am Beginn des Beitrags nützlich gewesen.

M. Op de Coel („Byzantine literature in translation: Ambrogio Traversari and his legacy“, S. 117-133) zeichnet in seinem Beitrag ein Bild von Leben und Werk, insbesondere der Übersetzungstätigkeit, des bedeutenden Humanisten Ambrogio Traversari. Unter seinen zahlreichen Übersetzungen verdient seine Übertragung der Schriften des Ps.-Dionysius Areopagita besondere Aufmerksamkeit (1437 vollendet), die Nikolaus von Cues benutzte. Immer wieder war er auch diplomatisch bzw. als Übersetzer von Dokumenten in verschiedenen Funktionen bei den Unionsverhandlungen zwischen der römischen und der orthodoxen Kirche tätig: So verfasste er zusammen mit Bessarion das bilinguale Unionsdekret beim Konzil von Ferrara/Florenz 1439. Seine Interessen erstreckten sich nicht nur auf die christlichen Schriftsteller, sondern auch auf die Beschäftigung mit der paganen antiken Literatur.

Byzanz und die Reformation

K.P. Matschke (S. 137-166) geht der Verwendung des byzantinischen Weinnamens Malvasier bei den Protagonisten der deutschen Reformation des 16. Jh. nach. Dieser Wein wird in verschiedenen Quellen als Vorzugsgetränk und Statussymbol der Mächtigen genannt. Der Name werde als Kampfparole in der Auseinandersetzung mit den religiösen Gegnern benutzt, sogar als Hilfskonstrukt zur Ausbildung einer neuen protestantischen Ethik verwendet. Tatsächlich wird der z.B. von Luther gerne benutzten Malvasier-Metapher wohl zu viel Bedeutung beigelegt. Inwiefern die Nennung dieses Weins mit Byzanz zusammenhängt (z.B. Anbaugebiete, Herkunft oder Etymologie des Namens, Erwähnung in byzantinischen Texten, metaphorische Verwendung), wird nicht erklärt. Dafür verweist der Verfasser auf einen bereits erschienenen Aufsatz: *Hellenika* 5 (2010) 101-119.

Byzanz und die Aufklärung

S. Kolditz („Nur Decline and Fall? Zum Bild der späten Palaiologenherrschaft in Schriften des 18. Jahrhunderts“, S. 169-196) gibt einen Überblick über verschiedene historische Darstellungen der späten Palaiologenzeit (14. und 15. Jh.) bei Autoren des 18. Jh. (Gibbon, Montesquieu, Voltaire, Meletios von Ioannina, Johann Daniel Ritter) sowie in Lexikonartikeln von Zedlers *Großem Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*; außerdem bespricht er ein – vielleicht fiktives – Urkundenbuch, in dem verschiedene Privilegien, die dem Geschlecht der Palaiologen nach dem Fall von Byzanz durch die römischen Kaiser verliehen worden seien, aufgelistet waren und die der Prätendent Ioannes Antonius „Palaiologus“ für seine Zwecke zu nutzen wusste.

Byzanz und die Moderne

„Die fremde Bildwelt Byzanz“ (S. 197-218) behandelt A. Corbineau-Hofmann an ausgewählten Beispielen aus der französischen Literatur. Racines „*Bajazet*“ (1672 uraufgeführt) thematisiert eine Tragödie von Liebe und Macht am Hof des osmanischen Sultans von Konstantinopel. Negativ wird Byzanz bzw. genauer Istanbul als Machtzentrum der osmanischen Unterdrücker auch von Chateaubriand dargestellt, der selber ein Verfechter der Unabhängigkeit Griechenlands war. In einem Reisebericht Lamartines (1832-1833) tritt bei seiner ästhetischen Beschreibung Istanbuls „vor allem die Harmonie des Differenten“ (S. 207) zutage. In seinem Reisebericht aus dem Jahre 1843 beschreibt Nerval Istanbul bunt und lebensfroh, ohne auch grausige Details, die er erlebt hat, zu

verschweigen wie etwa die Zurschaustellung eines enthaupteten Armeniers, dem man den Kopf zwischen die gespreizten Beine gelegt hatte und den man mehrere Tage mitten auf dem Basar liegen ließ. T. Gautier widmet Istanbul ein ganzes Buch, das aus seinem Aufenthalt dort im Jahre 1851 herrührt. Gautier flanirt gewissermaßen durch Istanbul und gibt seine vielfältigen Eindrücke wieder. P. Loti, Angehöriger der Handelsmarine, beschreibt „Stambul“ in seinem Buch „Constantinople en 1890“, wobei er auch frühere Aufenthalte dort berücksichtigt. Die verschiedenen Darstellungen von Istanbul/Stambul/Konstantinopel differieren je nach den Interessen und Absichten ihrer Autoren und machen deren unterschiedliche Herangehensweisen an einen empirischen Gegenstand im Rahmen differenter literarischer Konzepte deutlich.

Ch. Schubert versucht in ihrem Beitrag über Anacharsis („Anacharsis: Der Weg eines Nomaden von Griechenland über Byzanz nach Europa“, S. 219-241) Anhaltspunkte in byzantinischen Texten (vor allem Gnomologien) zu finden, wie es zu einer christlichen Deutung dieses skythischen Weisen, der zuerst bei Herodot genannt wird, im 19. Jh. kommen konnte, so dass W. Walter auf den Gedanken kam, einen christlichen Anacharsis mit einem ungarischen Alter Ego namens Boris zu erfinden, der im 13. Jh. eine Bildungsreise durch Deutschland, England und Frankreich unternahm – dies als Gegenentwurf zu den zahlreichen Anacharsis-Adaptionen, die von dem seit 1788 in mehreren Auflagen erschienenen Roman von J.-J. Barthélemy „Voyage du Anacharsis en Grèce dans le milieu du I^{er} siècle“ und seinen Übersetzungen ins Deutsche beeinflusst waren. Außer einer – auch nicht zweifelsfrei behaupteten – „christlichen“ Umformulierung eines berühmten Anacharsis-Spruches kann Schubert aber keine weiteren Belege anführen. Die Verfasserin glaubt, bei Walter die beginnende Spurensuche im 19. Jh. in den byzantinischen Spruchsammlungen nach einem christlichen Anacharsis festmachen zu können.

H. Bodin („Paradox is my gospel.’ On the existential significance of Byzantine holy men, icons and apophaticism in the work of Lars Gyllensten“, S. 243-257) untersucht den Einfluss von Byzanz auf Leben und Werk von L. Gyllensten, Physiker und Schriftsteller der Postmoderne, von 1977 bis 1986 ständiger Sekretär der Schwedischen Akademie, Mitglied des Nobelkomitees von 1968-1986 und Sprecher der Nobelstiftung von 1987-1993. Gyllensten, der sein Wissen über Byzanz nicht aus den Primärquellen bezog, sondern aus Übersetzungen, schrieb einen Roman mit dem Titel „The Cave in the Desert“ – „Grottan i öknen“, 1973), in dem er die Vita des Antonius aus der Feder des Athanasius verarbeitete. Dabei erzählt der Biograph im zweiten Teil seine eigene Lebensgeschichte, während der dritte Teil im Schweden des 20. Jh.s spielt. Ikonen werden im Roman aus den frühen 1980er Jahren zum Gegenstand der Betrachtung: „The Skull book“ – „Huvudskallebook“,

zu dem eine Art Meta-Ebene in dem Roman „Chest Letters“ („Kistbrev“) aus dem Jahre 1998 entfaltet wird. Gyllenstens ästhetische Reflexion über Ikonen kulminierte in einem Aufsatz aus dem Jahre 1989: „The two faces of the icon – the visible and the invisible“ (Artes 15/3). Immer wieder thematisiert Gyllensten die *via negativa* bzw. die apophatische Theologie in seinem Werk.

G. Emrich, einer der besten deutschen Neogräzisten, behandelt in seinem Beitrag „Das Byzanzbild in der neueren griechischen Lyrik“ (S. 259-272). Nach mehr oder weniger bekannten Schriftstellern des 19. Jh.s thematisiert er die Byzanzrezeption bei den (für dieses Thema) bedeutendsten Schriftstellern des modernen Griechenlands: Kostis Palamas, Konstantinos Kavafis und Odysseas Elytis. Wichtige Schnittstellen, die immer wieder berührt werden, sind die Katastrophenjahre 1204 und 1453 sowie die Verbindung von Antike und Christentum. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dem Gedicht von Nikiforos Vrettakos „Gottesdienst unter der Akropolis“ (λειτουργία κάτω από την Ἀκρόπολη), das dieser 1980 gewissermaßen als sein Alterswerk herausgebracht hat und das von seiner Bedeutung her dem berühmten „To Axion esti“ von Elytis vergleichbar ist. In seinem flüssig lesbaren Beitrag arbeitet Emrich die unterschiedliche Byzanzrezeption in der modernen griechischen Lyrik luzide heraus.

S.N. Troianos („Der lange Weg zu einer neuen Rechtsordnung“, S. 273-295) beschreibt detailliert, wie das byzantinische Recht (insbesondere die Basiliken) im neugegründeten griechischen Staat mangels Alternativen Grundlage für die Rechtsprechung des noch jungen Staatsgebildes wurden. Dabei wurde die sogenannte „Hexabiblos“ des Konstantinos Armenopulos, eine Kompilation aus dem 14. Jh. und zugleich die am leichtesten zugängliche Sammlung byzantinischer Rechtstexte, von immer größerer Bedeutung. Offiziell wurde sie allerdings erst in der Regierungszeit von Johannes Kapodistrias 1828 erwähnt. In der Verfassung von 1832, in der diese Kompilation nicht mehr erwähnt wurde, hieß es dann immer noch, dass bis zur Veröffentlichung zeitgemäßer Gesetzbücher „die byzantinischen Gesetze der römischen und christlichen Kaiser“ (S. 284) in Geltung bleiben sollten. Mit der Einrichtung des griechischen Königreichs unter König Otto I. (1833) und der Tätigkeit des deutschen Regentschaftsrates während dessen Minderjährigkeit vervielfachte sich der Einfluss der deutschen Rechtsgelehrten und Rechtspraktiker auf die griechische Gesetzgebung. Dabei wurde das byzantinische Recht in der Folgezeit in einem komplizierten Prozess bis zum beginnenden 20. Jh. allmählich immer mehr vom römischen Recht zurückgedrängt. Von großer Bedeutung war dabei die Einführung der überarbeiteten Version des römischen Rechts als Pandektenrecht, mit dem viele junge griechische Juristen aufgrund ihrer Ausbildung in Deutschland vertraut waren.

Th. Fuchs und Ch. Mackert geben in ihrem Beitrag einen Überblick über die griechischen Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek („Byzanz und die Handschriftenforschung. Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig“, S. 297-312). Vorgeschaltet ist diesem Überblick ein kurzer Abriss geistesgeschichtlicher „Basisprozesse“, unter denen der Erwerb auch der Leipziger Handschriften zu verorten sei. Nur allgemein wird hingewiesen auf mögliche Zusammenhänge des Zustandekommens der Leipziger Sammlung mit diesen Prozessen.

Ph. Dörler und J. Preiser-Kapeller („Justinian und die Osmanen. Byzanz im österreichischen Schulbuch von 1771 bis in die Gegenwart“, S. 313-342) untersuchen das Byzanzbild in österreichischen Schulbüchern. Generell kann festgehalten werden, dass nur ein lückenhaftes Bild von Byzanz vermittelt wird, das in der Regel die Spätantike bis Justinian umfasst und dann oft zur Darstellung der Eroberung durch die Osmanen springt. Die eigentliche byzantinische Geschichte wird meist nicht behandelt bzw. tritt völlig in den Hintergrund.

Fazit

Der Band bietet eine bunte Ansammlung von lose zusammenhängenden Beiträgen zu verschiedenen Rezeptionsphänomenen unter dem Oberbegriff „Byzanz“. Dabei wurde der Begriff „Byzanz“ bzw. „Byzanzrezeption“ soweit gefasst, dass alles, was hier irgendwie verortet werden konnte, in die Sammlung aufgenommen wurde. Deshalb wird man auch nicht jeden Beitrag als „exemplarisch“ für eine Darstellung der Byzanzrezeption in Europa nennen können, zumal die einzelnen Beiträge thematisch weitgehend auf das westliche Europa beschränkt bleiben. Für den interessierten Leser mag der eine oder andere Beitrag gleichwohl von Nutzen sein.³

PD Dr. Horst Schneider
LMU München
Redaktion „Fontes Christiani“
Herzogliches Georgianum
Professor-Huber-Platz 1
D-80539 München
E-Mail: Horst.Schneider@lmu.de

³ Im Wesentlichen zum gleichen Resultat kommen auch M. Grünbart, in: H-Soz-u-Kult, 24.10.2012, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-4-071>; und H. Gračanin, in: Bryn Mawr Classical Review 2013.06.38.